



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Frau des Missionärs : aus den Papieren einer Deutschen in London. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Frau des Missionärs.

Aus den Papieren einer Deutschen in London.

### I.

Louise's Villa, Mai 18..

Wir haben unser kleines Eden erreicht; unsere Wohnung ist eingerichtet, und ein niedliches Gastzimmer bereit, die Freundin meiner Jugend zu empfangen. Es ist schön hier, sehr schön! Ein kleines Flüsschen schlängelt sich am Fuße lustiger Berge, an deren Abhänge unser Häuschen liegt. Lustige Weingärten umgeben uns von allen Seiten, und versprechen die süßesten Trauben und den herrlichsten Wein, den wir Ihnen bei ihrer Ankunft vorzusetzen gedenken.

Sie haben manches Jahr hindurch denselben Kerker mit mir getheilt, mit mir geseufzt über das freudenlose Einerlei meines jungen Lebens, dem Sie kein Licht und keine Färbung geben durften; Sie haben ohne Klage vier lange Stunden neben mir in dem Park hingewandelt, und nur mich, nie sich selbst bedauert. Das war groß, war schön von Ihnen und erst jetzt erkenne ich in seinem ganzen Umfange dies Selbstvergessen. Denn was entschädigte Sie dafür? Gold etwa? Ich zweifle, ob die Ausbeute groß war. Und das Bewußtsein, Gutes zu wirken? ach! auch um diese Freude hatte man Sie ja betrogen! Sie sollten mich erziehen; aber weiß man denn bei uns, was erziehen ist? Die edleren Fähigkeiten wecken und ausbilden, den kleinen Menschen durch die Ideale menschlicher Vollkommenheit zu einem großen aufstreben lehren? Doch ja nicht! Das heißt ja „Stuff! Nonsense! Highslown German ideas!“ Nein! Bei uns ist Erziehen, den Menschen in den Vorurtheilen seiner Väter aufwachsen lassen und ihn zum Sklaven der öffentlichen Meinung und des geselligen Lebens ausbilden, und das war Ihr Werk. Gott weiß es, ob Sie sich diesem Geschäfte gerne hingaben! Aber was half da Widerrede, wo man Ihren Platz nur durch eine willigere Hand ausgefüllt hätte, ohne daß Sie, oder ich, dabei gewonnen haben würden. Sie hielten geduldig aus, und ich danke Ihnen dafür. Denn im Laufe der Zeit lernte ich Sie lieben, mein kleines Herz schloß sich Ihnen auf, erwärmte sich in den Strahlen Ihrer Güte, Ihres Beifalls, Ihrer Nachsicht, und durch Sie blieb mir doch eine freundliche Erinnerung an den Morgen meines Lebens im Gedächtnisse zurück.

Doch genug davon. Es ist gefährlich, die Geister der Vergangenheit heraufzubeschwören, wenn sie Bermuth in unsere Herzen träufeln können. Darum zur Gegenwart; denn diese ist ja schön, ist rein und ungetrübt schön. Ich bin frei! o wüßten Sie nur, wie göttlich es ist, sich frei zu fühlen, nachdem man so lange die Kette der Sklaverei getragen. Ich bin frei! diese Sonne, diese Berge, diese Thäler, diese Luft — dies Alles darf ich genießen, wie ich will und mag. Paradiesisch breiten sich die Fluren zu meinen Füßen aus, ein ewig heiterer Himmel wölbt sich tief blau über mir, acht Monate lang kein Tropfen Regen, die herrliche reine Luft, nicht zu kalt und nicht zu warm. Alle diese Vortheile genieße ich hier, ohne mich von lästigen Menschen umdrängt zu sehen, die mein Thun und Treiben beobachten, und ihr Urtheil über mich fällen wollen, ohne dazu berechtigt zu sein; die Ansprüche an mich machen, auf meinen Umgang rechnen, ohne daß Liebe oder Haß sie dazu treibt. All' dem lästigen Spielwerk hergebrachter Sitte und Conventenzen bin ich entronnen, aber wie? Ja freilich! das „wie?“ war nicht so ganz leicht. Hören Sie, und urtheilen Sie dann, ob Sie die Handlungsweise Ihres Zögling's billigen; aber was Sie auch denken und sagen mögen, ob Sie loben oder verdammen, vergessen Sie nur nie den einen Hauptpunkt — daß geschehene Dinge unabänderlich sind. Ich mache Sie hierauf aufmerksam, weil ich bemerkt, wie so ganz anders man vor, wie nach einer That urtheilt. —

Als ich dem britischen Boden Lebewohl sagte, um jenseits des Wendekreises mein Hättchen zu bauen, wählte ich mir einen Begleiter, der mir zusagte, für meine Lebenszeit mein Beschützer sein zu wollen. Dieser Begleiter ist ein Deutscher, — besticht Sie das nicht? — und fungirt hier als Missionär. Er erhielt sich in London von Stunden geben; er hat kein Vermögen, keine Aussichten, und auch keinen Ehrgeiz; er wünscht durchaus nicht etwas anderes zu sein, als was er eben ist, ein denkender, empfindender Mensch, der seinem Mitmenschen gerne nützte. In den Augen meiner Eltern war das nun eben nicht viel, ja sogar weniger als nichts; aber ich bin ein und zwanzig Jahre alt, bin majoren, bin Herrin meiner Handlungen — was ließ sich da thun? Es blieb dem englischen Peer daher nichts zu thun übrig, als seiner Tochter ihr mütterliches Vermögen auszahlten und ihr das Lebewohl auf Nimmerwiedersohn zu wünschen. Die Sprache klingt hart, kalt, gleichgültig, vielleicht herzlos für eine Tochter; aber — war ich meinem Vater denn je eine Tochter? Sie wissen was und wie viel ich ihm war!

Nun müssen Sie aber noch hören, wie in den hohen aristokratischen Zirkeln, in denen ich mich bewegte, ein so unbedeutender Mann mir zu nahen vermochte. Freilich geschah das auf ganz eigene Weise; er wurde mein Lehrer und meine Eltern wußten ja nicht, was ich Alles erlernte. Er war engagirt, lateinisch mit mir zu lesen, und so wie er entdeckte, daß ich Interesse an Lectüre nahm, versorgte er mich reichlich mit den besten Meisterwerken aller Sprachen und ließ mich dann Auszüge daraus machen und mein Urtheil niederschreiben. Das bildete mei-

nen Verstand, ich lernte denken; was bisher als Gefühle und Ahnungen in mir geschlummert hatte, trat nun klar in's Bewußtsein und ich begann mich selbst und das Leben zu verstehen. Ich beobachtete meine Umgebungen und urtheilte über sie. Ich war nicht mehr ein vegetirendes Wesen, das nur durch Instinkt oder Impuls geleitet wurde, das lachte, es wußte nicht warum, das weinte, es wußte nicht warum; ich trat dafür in die Kette selbstdenkender Geschöpfe, ich rechtete mit mir selbst, und wollte wissen, weshalb ich Eins oder das Andere that oder wünschte. Mein Lehrer bemühte sich, als guter Theolog, recht sehr mein Denkvermögen mit der Dreieinigkeit, mit den symbolischen Büchern und Gott weiß mit was für einen Wust von Theologie und obendrein deutscher Theologie in Einklang zu bringen; hierin jedoch war ich leider nicht sehr gelehrig.

Um die Wahrheit zu gestehen, muß ich bekennen, daß in den Köpfen Ihrer Deutschen manche Ideen über Religion und Moral zu finden sind, die einem englischen Verstand ein ewiger Mondschein bleiben. Wenn ich mich so ausdrücken darf, möchte ich sagen, daß der Enthusiasmus Euch mitunter jesuitische Tugendwege führe. Mein Deutscher und ich haben manchen kleinen Kampf hierüber. Was mich besonders reizte ist der Maasstab, nach dem er Frauenwerth und Frauentugend mißt. So pflegte er mir unter Anderm ein Langes und Breites über die Aufopferung, Selbstverleugnung einer Charlotte Stieglitz vorzufaseln, ohne daß er mich im Geringsten überzeugt hätte, jene Dame sei irgend mehr gewesen, als eine eitle Närrin, die sich ihres jungen Lebens zu keinem anderen und besseren Endzwecke beraubte, als einen Narren seine Schellenkappe noch etwas fester aufzudrücken. Das Ziel adelte demnach nicht einmal das Mittel. Auch sollte man diesen sogenannten Herren der Schöpfung niemals weiß machen, daß man einzig in der Welt da sei, sie glücklich zu machen.

Eine Frau, die ihrem Manne um den Bart geht, so oft die Suppe verbrannt ist, die er mit einem Kuß oder Zuckerbrot zufrieden stellt, so oft sie die Ursache seiner unwölkten Stirne zu wissen verlangt — eine solche, kann sie sich selbst achten, oder die Achtung ihrer Kinder gewinnen? Beides gewiß nicht! In England ist ein Verhältniß der Art undenkbar, und mit Verwunderung und Bedauern haben Frauen, wie die Austin und Jamison diesen Zustand deutscher ehelicher Verhältnisse beobachtet.

Mein Deutscher weiß nun ganz wohl, daß er in mir kein romantisches Gefühl wecken kann, das mich zu einer Sclavin meines eigenen Enthusiasmus erniedrigte; ein gesunder Verstand und der Wille, ihm seinen häuslichen Heerd Goldes werth zu machen, ist die einzige Ausbeute, die sich aus dem Schatz meiner Tugenden für ihn ziehen läßt, und dies genügt ihm. In einem Manne ein Ideal suchen und anbeten — eine solche Idee habe ich nie im Traume gehegt. Hätte ich mich an der Sphärenmusik solcher Wünsche ergötzt, dann hätte mein Idol mir ja ewig fern bleiben müssen.

Mein Auserwählter hat überdem noch allerlei kleine Angewohnheiten, denen ich bis jetzt nie die reizende Seite abgewinnen konnte. Er raucht; die seinen Landsleuten angeborene Ausdauer zeigt sich in diesem Punkte in ihrer höchsten Glorie. Dann spuckt er auch noch bei dem Rauchen — eine Folge, die den ersten Fehler beinahe in den Schatten stellt. Ueberdem sind seine Nägel nie rein, und diese Nachlässigkeit streicht ihn in unserm Infulande, wie Ihnen wohl bekannt ist, mit einem Male von der Liste der Gentlemen. Sie sehen nun, wie sehr er meiner Nachsicht bedarf, und wie viel Mühe und Geduld ich habe anwenden müssen, um diese Fehler zu mindern, wenn auch nicht zu heilen.

In einem Engländer wären mir nun freilich diese Untugenden nicht aufgestoßen; dafür aber hätte er mir andere zugebracht, die mir nicht minder anstößig gewesen wären. Denn Untugenden nenne ich die Vorliebe für Hunde, Pferde, Jagden und alle körperlichen Leibesübungen, die einen so starken Nationalzug jedes Engländer ausmachen, und so sorgfältig als jedem Gentlemen inwohnend in die Seelen aller Knaben eingepägt werden, daß er sich mehr schämen würde hierin mangelhaft erfunden zu werden, als auf irgend einem Felde des Wissens. Was sollte ich nun unter Männern, denen ich jeden Tag hätte wiederholen mögen, daß ihr Lebenszweck — oder zweckloses Leben vielmehr. Gott und Menschen ein Abscheu sein müsse?

Meine Stellung im elterlichen Hause wurde demnach eine sehr peinliche. Ich fühlte täglich mehr, daß ich dieser Sphäre entwachsen sei. Unsere jungen Edelleute sind größtentheils, wie Sie wissen, sehr ungebildet, und ihre Ideen gehen selten über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus. Politik, Hunde, Füchse und Pferde — weiter ging ihre Unterhaltung nicht, und wie wenig anziehend mußte das für mich sein! Wollte ich ein wenig die Cosmopolitin spielen, so verlachte man mich; sprach ich mich warm über ein Talent aus, nannte man mich excentrisch; verfolgte ich eine Idee, so war der „blue stocking“ fertig; — so fand ich bei Allem was ich that und dachte nie Sympathie, nie Anklang, und fühlte mich in der Gesellschaft so allein, als wie in meinem eigenen Zimmer. Gerne hätte ich mich ganz in dasselbe zurückgezogen; doch wurde jeder Versuch der Art von meinem Vater streng geahndet, da er die Meinung der Welt zu sehr fürchtete, um seine Tochter unter seinem eigenen Dache nach ihrem Gefallen leben zu lassen.

Es sollte indeß noch schlimmer kommen. Einige dieser jungen jagenden Laffen ließen es sich einfallen sich um meine Gunst zu bewerben, und so unliebenswürdig ich auch auf ihre Aufmerksamkeiten einging, schoben sie mein Betragen auf mädchenhafte Launen und beeiferten sich nun um so mehr, allen meinen Fußtritten zu folgen. Meinem Vater entging dies nicht, und da besonders der Eine der jungen Männer in Hinsicht auf Stand und Vermögen ganz seinen Wünschen entsprach, und ihm als Schwiegersohn höchst willkommen gewesen wäre, forderte

er mich unter vier Augen auf, mich wohl zu hüten ihn nicht zu verschrecken, ja vielmehr ihn vor den Andern zu begünstigen und auszuzeichnen, und dadurch zu einem Antrag zu ermuntern. Was konnte ich thun als ihm aufrichtig gestehen, daß jede Idee einer Verbindung mit einem solchen Manne mir ferne liege! —

„Einem solchen Manne!“ wiederholte er scharf, während sein Gesicht purpurroth erglühete. „Wenn nicht einem solchen Manne, welchem Manne wolltest Du denn Deine Hand reichen? — Rang, Vermögen, Alter — alles stimmt; was wünschst Du denn mehr noch, Du eingebildete Thörin?“ —

„Einen gebildeten Menschen, mein Vater!“

„Unfinn! Bücherideen! Kindergewäsche! — Meine Tochter braucht keinen Schulmeister oder Bücherwurm, sondern einen Mann, der mit Männern zu leben weiß und ihr eine anständige Lage in der Gesellschaft sichert. Es ist mein Wille, daß Du diesen jungen Mann heirathest; willst Du aus bloßer Laune mir ungehorsam sein und Deinem eigenen Kopfe folgen, so erkenne ich Dich nicht mehr als mein Kind, und Du kannst gehen, wohin Du willst.“

Das letztere war ich bereit zu thun. —

Ich bat um mein mütterliches Vermögen und ging. Des Anstandes wegen wurde mir vor den Domestiken ein kaltes Lebewohl gewünscht, und als ich den Wagen bestiegen, schlossen sich die Thüren des elterlichen Hauses auf immer für mich. Ich blickte noch lange zurück; aber das väterliche Herz sprach nicht und kein freundlicher Gruß wurde dem verwiesenen Kinde nachgewinkt.

Zu meinen Verwandten durfte ich nicht gehen; sie Alle hätten nur Vorwürfe für mich gehabt und mich ungern gesehen. Ich schrieb daher an den einzigen Bekannten, auf den ich in dieser Verlegenheit rechnen durfte, an den Deutschen, den ich jetzt meinen Deutschen nenne, und er war bereit mir zu dienen. Ich wünschte für's Erste einen Aufenthalt in einer ihm befreundeten Familie zu finden, und hegte den Plan dann später zu Ihnen zu gehen, oder Sie zu bitten zu mir zu kommen, weil ich wohl fühlte, daß ich zu jung sei, allein zu leben. Was ich wünschte, war bald gefunden; doch blieb es immer ein einigermaßen peinliches Verhältniß, unter dem Schutze eines jungen Mannes zu stehen und von ihm eingeführt zu werden; als er mir nun einige Tage später ankündigte, daß er als Missionär nach dem Cap der guten Hoffnung zu gehen entschlossen sei, reiste schnell der Entschluß in mir, ihn dahin zu begleiten. Er war entzückt von dieser Idee, weil er sich einbildete, ein weiblicher Missionär würde mehr gut thun als ein männlicher und er gestand mir, daß er lange darüber nachgedacht eine Gefährtin mitzunehmen; doch habe er es unmöglich gefunden die Mittel für zwei zu bestreiten. Das Naive dieses Bekenntnisses machte mich lächeln und ich versetzte, daß ich freilich auf eigene Rechnung gehen würde, fürchte jedoch, trotz seines Unterrichtes, noch wenig Talent zum Befehren zu besitzen, und daß ich daher beabsichtige, die Reisekosten für eine Dritte zu bestreiten, die, älter und erfahrener als

ich, mir eine anständige Beschützerin und ihm eine nützliche Gehülfin sein könne. Er sah mich hierauf groß an, als überrasche und verwundere es ihn, daß ich noch einer Begleiterin bedürfe.

Am folgenden Tage erschien er wieder und zwar mit dem Vorschlag, ihn als natürlichen Beschützer zu wählen. Der Gedanke überraschte mich. Die Tochter des Peers hatte natürlich nie aus diesem Gesichtspunkte auf ihren armen unbedeutendsten Lehrer geblickt, dessen Stellung ihn mit einem Priesterkleide umfing, dessen Cölibat seine jetzige Erklärung wie mit einem Zauberschlag zernichtete. Ich bat mir einige Tage zur Ueberlegung aus und als ich Alles reiflich erwogen, seine Lage und die meinige, seine Aussichten und die meinigen, da willigte ich ein, und bis jetzt hat mich mein Entschluß nicht gereuet. Ferne von der Heimath, außer aller Berührung mit den Gliedern meiner Familie, vergesse ich fast die traurige Ursache des Zwiespaltes, der meine Entfernung herbeigeführt hat. Hätte ich in England irgend einen Mann von Bildung und Erziehung gewählt, der in den Salons der Modewelt ein Fremder gewesen wäre, so würde die Nennung meines plebejischen Namens meinem Vater tausendfache Höllenqualen verursacht haben, und vielleicht hätte der beständige Dorn in seinem Herzen ihn endlich noch zu einem Fluche hingerrissen. So aber, ferne von ihm, bin ich dem Buche der Vergessenheit übergeben, und gedenkt er meiner, so ist es wie einer Abgeschiedenen, Todten. —

Jetzt wissen Sie Alles. Das Räthsel ist gelöst, das die am Tage meiner Abreise Ihnen übersandte Karte für Sie enthielt. Ich war zu eilig, um eine Erklärung hinzufügen zu können, und wünschte überdem das Ziel meiner Reise zu erreichen und meine kleine Einrichtung zu vollenden, um dem Berichte über mein Ergehen meine Einladung an Sie beifügen zu können. Wollen Sie mit uns theilen, was wir haben? Es ist nicht viel, ist nichts Glänzendes; eine einfache Häuslichkeit, eine schöne Natur, und Friede, Ruhe und Einigkeit — köstliche Güter für den, der sie zu schätzen weiß. Umgang haben wir wenig. Die meisten Anstödler sind Holländer, deren garstiges Kauderwelsch und schlechte Sitten uns zu anstößig sind, und die Geistlichen und Heidenbekehrer sind meistens Augenverdreher, eine Klasse der Heiligkeit, die mir von Grund aus zuwider ist. Nur unter den jungen Astronomen sind einige, die uns recht sehr zusagen — grade, vernünftige Leute, deren großes wissenschaftliches Feld sie über all das kleinliche Getriebe dieser Erde erhebt, eine Eigenschaft, die sie mir schon recht sehr lieb macht, und dann sind sie sehr heiter, lieben den Scherz und jede Fröhlichkeit, so daß die Unterhaltung mit ihnen immer einen hübschen Contrast bildet, dessen Wechsel erfreut und befriedigt. Doch können Sie das Alles ja bald selbst sehen, wenn Sie nur wollen, und noch überdies meinem Deutschen beistehen, den Hottentotten lesen zu lehren, ein Geschäft, wobei er Sie recht sehr gerne als Gehülfin zur Seite hätte. Er grüßt Sie herzlich!“ —

„Wahrlich, meine Beste, ich weiß kaum ob ich lachen, ob weinen — ob ich Sie tadeln oder loben soll! Vier lange Monden vergehen und keine Antwort! Ich schmeichle mir schon, daß statt eines Briefes Sie uns selbst überraschen wollen, und bereite Ihr Stübchen, stelle Ihre Lieblingsbücher auf und treffe alle jene kleinen Anordnungen, mit denen man so gerne einen lieben und langersehnten Gast bewillkommt, — da endlich — o daß Sie nur recht über sich selbst erörtheten möchten! — da endlich kommt, statt Ihrer selbst — ein langer Sermon. Diesmal war Ihnen doch wirklich der Verstand mit dem Herzen davongelaufen, bekennen Sie es nur! Kein freundlicher Wunsch, kein herzliches Wort, nichts als Ermahnungen und Vorwürfe! Ganz kalter, berechnender Verstandesmensch, vergessen Sie, was Sie mir so oft auf recht echt deutsche Weise gepredigt haben, daß nämlich in einer Frau nichts häßlicher sei, als wenn der Kopf das Herz regiere. Sie können ganz gewiß nicht sagen, daß Ihr Herz diesen Brief dictirte? Und hat es der Kopf gethan, so haben Sie sich selbst das Urtheil gesprochen und sich ein Monument errichtet, das Ihnen wenig Ehre bringt; darum will ich aus alter Vorliebe für Sie dies Document vernichten und der Vergessenheit übergeben und damit basta! —

Ihr Stolz konnte es demnach nicht überwinden, daß die Tochter eines Peers und Ihr Zögling sich an einen Diener Gottes und bloßen Missionär weggeworfen hat? Freilich — es ist eine abscheuliche *mésalliance*; aber Alles, was sich darüber sagen läßt, kommt doch nur wie *moutarde après diner* — und zu meiner Entschuldigung und seinem Lobe weiß ich in Wahrheit nichts weiter anzuführen, als daß er als Mensch eben so hoch steht, als ich, wenn auch nicht als Sohn seines Vaters, ein Vorzug in mir, den er dem Schicksal nun einmal nicht abtrogen kann.

Nun aber genug hiervon. Ich bin überzeugt, daß Sie sich jetzt schon eines bessern besonnen haben, daß Sie denken, es sei doch wohl das klügste „*bonne mine au mauvais jeu*“ zu machen, geschehene Dinge geschehen sein zu lassen, und sich einmal das Leben eines jungen Missionärs und seiner Gemahlin am Cap der guten Hoffnung anzusehen. Hätten Sie nur gleich so vernünftig gedacht, so könnten Sie jetzt schon bei uns sein. Diesmal würde am Ende doch das Herz ohne den Kopf den weisesten Entschluß gefaßt haben.

Nun ein Weniges über unser Leben hier. — Unsere Besizung ist, wie Sie denken können, nicht groß; was wir aber von derselben übersehen, ist ein Paradies, und ob dasselbe nun unser Eigenthum ist, oder nicht ist, genießen wir es darum minder? Ich wundere mich nur, daß nicht mehr Anstiedler hierher ihren Weg nehmen, da dieser Boden und dieses Klima Vortheile bieten, wie kaum ein anderes Land sie aufzeigen kann. Eine kleine Besizung nährt ihren Mann ohne

alle Fehlschlagung. Auf den Bergen finden die Merinos Weide, und ihre Wolle zahlt ihm reichlich, was zu seinem Bedarf hinreicht, während die Thäler und niedrigen Gegenden den süßen Capwein liefern, der nicht minder einträglich ist. Wir haben mit dem Letztern zu thun, weil der Anbau desselben meinem Geschmacke am meisten entsprach. Das ganze Wesen unserer kleinen Wirthschaft liegt mir überhaupt allein ob, da mein Deutscher eben nicht viel Sinn für die praktischen Angelegenheiten des Lebens hat; und ich beschäftige mich gerne damit. Außer dem Nützlichen ziehe ich nun auch das Schöne in Betracht, und jede kleine Anordnung, die ich getroffen, jede Staude, jeder Baum, den ich gepflanzt habe, gewährt mir unendliches Vergnügen. Stolz wandere ich dann in meiner kleinen Schöpfung umher, und überblicke selbstzufrieden meine Werke. Arbeiten, Schaffen! das ist am Ende doch die einzige wahre Würze des Lebens.

Mein Deutscher schafft nun auch; aber freilich auf andere Weise. Seine Felder liegen alle in geistigen Regionen, und die Früchte seines Thuns sind darum dem irdischen Auge nicht immer so ganz sichtbar. Im Vertrauen zu Ihnen gesagt, bin ich nie eine besondere Freundin vom Heidenbekehren gewesen. Ich sehe nicht ein, wie die armen Leute besser und glücklicher durch eine Religion werden können, deren Lehre ihnen ihrer Natur nach stets unbegreiflich bleiben muß. Man könnte wohl Deisten aus ihnen machen, aber keine Christen; und darnach fragt ja Niemand. Was kümmert es gewisse fromme Leute, ob ein Gott da ist, oder nicht? Wenn sie nur einen Teufel haben, vor dem sie sich fürchten können, und Jesus, der sie durch sein Blut von allen Sünden rein gewaschen und ihnen den Weg zum Himmel gebahnt hat; dann können sie ein recht gemüthliches Faulleben führen und der Ewigkeit ruhig entgegen schlafen.

Meinem Deutschen sage ich das aber nicht.

Jeder Mensch hat nun einmal sein Steckenpferd und da das seinige so höchst unschuldiger Natur ist, so lasse ich es ihn ungestört besteigen, so lange es ihm gefällt. Jeden Morgen, nachdem er ein behagliches Frühstück eingenommen, tritt er seine Seelenwanderung an. Ich ordne unterdeß meinen Haushalt, streife durch Feld und Flur, nach meinen Arbeitern zu sehen, kehre zurück, um unter der blühenden Akazie vor meinem Hause auszuruhen, nehme ein Buch zur Hand oder zeichne. Abends, wenn er wiederkehrt, machen wir Musik, singen und plaudern. Ist das nicht ganz hübsch? Er erzählt mir dann, was er Alles gethan hat, wie seine Schulen fortgehen, wie seine Hottentotten lesen; ich höre ihm aufmerksam zu, und freue mich, daß seine guten Absichten so beglückend auf ihn selbst zurückwirken. Sobald die Regenzeit kommt, habe ich ihm versprochen, den Frauen das Kochen, den Mädchen weibliche Arbeiten zu lehren. Darüber ist er nun ganz glücklich. Mein praktischer Verstand verlangt nun einmal immer etwas praktisches. Es will mir nie einleuchten, daß bloßer Glaube, bloßes Halten am Buchstaben die Menschen besser oder glücklicher mache; eine Welt voll Quietisten würde der

Gotttheit schlecht dienen! Darum scheint mir immer ein wenig ausübende Moral und thätige Nächstenliebe eine nothwendige Zugabe zu allem Theoretischen. —

Die gewöhnliche Bekehrungsmanier, mit der Bibel in der Hand von der ewigen Verdammniß und Dreieinigkeitspredigen, hat er schon aufgegeben. Ich habe ihn gebeten, davon abzulassen und diese rohen Kinder der Natur wie wirkliche Kinder zu behandeln, ihnen vorzustellen, daß ein Geist diese Welt geschaffen, der sich über ihre guten Thaten freue und über die schlechten betrübe, der ihnen so viel Schönes gegeben, die Sonne und die Bäume und Alles, was sie um und über sich sehen, damit sie sich deren freuen und ihm dafür danken und ihn lieben sollten; und dann kommt noch der Himmel und nie endende Freuden für alle Guten. Er gesteht mir, daß diese Art zu reden den Menschen am besten gefällt, daß sie nimmer satt werden, ihm zuzuhören und immer mehr von dem guten Geiste wissen wollen. Die andern Missionäre aber, und besonders die Methodististen, sind höchst aufgebracht, sagen, daß er kein Christ sei, daß er die Leute durch falsche Lehren verderbe und der Himmel weiß was Alles. Sie eifern gegen ihn auf jede nur mögliche Weise und thun ihm alles erdenkliche Herzeleid an; er aber trägt Alles mit christlicher Geduld und verläßt sich auf sein gutes Gewissen.

Wunderliche Welt! Soll denn all' und überall nur ein Weg zum Himmel führen?

Die Wohnungen der holländischen Ansiedler gewähren einen eigenthümlichen Anblick. Gewöhnt, in ihrem sumpfigen Lande ihre Häuser auf Pfählen zu erbauen, haben sie diese Vorsicht auch hier für nöthig erachtet, und somit sieht man an den Abhängen von Bergen und Felsen, selbst in der höchsten Höhe eine Art Vogelbauer in die Luft steigen, das kein unteres Geschloß hat und dessen Fenster in eine Tiefe hinabschauen, die einer Noah'schen Fluth trogen möchte. Leider aber sind sie in anderer Hinsicht ihrem Nationalcharakter weniger getreu geblieben, man sucht z. B. von ihrer heimischen und weit berühmten Reinlichkeit vergeblich eine Spur unter den entarteten Söhnen am Cap. Eher könnte man von ihnen sagen, daß ihre Gutmüthigkeit sie verleitet *à la manière irlandaise*, die Thiere in ihre Gesellschaft zu ziehen.

Die Regenzeit naht und mit Bedauern werde ich unsere goldene Sonne hinter dicken Wolken versteckt sehen, und mich selbst genöthigt finden, wie die Schnecke in ihr Haus, mich in meine eigene kleine Falle zurückzuziehen. Feld und Garten sind bestellt und sobald die ersten hellen Strahlen der Sonne das Erdreich trocknen, wird unsere Ernte beginnen; so verordnet es die Natur dieses Klima's. Haben wir Keller und Scheuern gefüllt, so tritt eine Mußezeit ein, die uns Ruhe gönnt, die mit neuen Reizen geschmückte Natur zu genießen.

Dies einfache Leben hier kennt nun freilich nichts von den erlünsteltesten Freuden der großen Welt, wie sie mir die Hauptstadt meines Vaterlandes wohl zu bieten pflegte; was man Vergnügungen nennt, kennt man hier nicht. Aber,

glauben Sie mir, Liebste, glücklich ist man darum nicht minder, und welcher Anzahl von Sorgen und kleinlichen Mühen ist man nicht überhoben! Noch keinen Augenblick hat es mich gereuet Alles das hinter mir gelassen zu haben.

Eine gewisse Sehnsucht nach einem Etwas, eine gewisse Leere, als sei eine Lücke im Dasein auszufüllen, unsere Ideen zu Polarsternen der Gefühle machen — la femme incomprise — Alles das mag einer blonden Deutschen ganz gut kleiden und ihr als verzeihliche Sentimentalität angerechnet werden, — aber mir? der Brittin? der Frau eines Missionärs? Cela ne va pas, et ne me va pas. Uebrigens möchte ich mir doch auch gerne so ein klein wenig Selbstachtung bewahren; denn mir dünkt, es sei dies kein so übler Schatz für die dunklen Mondseiten des Lebens und ein unvergänglicher noch dazu.

Solche Charaktere, in denen sich das Zarte mit dem Starken schön verschmilft und verbindet, sind immer meine Ideale weiblicher Vollkommenheit gewesen, und indem ich diesen nachstrebe und den dazu gehörigen Stoff in mir auszuarbeiten und auszubilden suche, werde ich mich stets vor weinerlicher Empfindsamkeit und falscher Helden-Vergötterung bewahren. Um nun auch mein eigener Arzt zu sein, habe ich mir vorgenommen, mir gewisse Beschäftigungen vorzusetzen, die mir die Tageslänge verkürzen und mich auf jeden Abend als eine Zeit der Muße und der Erholung blicken lassen; denn in zweckmäßiger Einteilung der Zeit zwischen Arbeit und Erholung besteht am Ende das ganze Geheimniß unserer Freude am Dasein und des Friedens mit uns selbst und mit der Welt. Mein Deutscher ist hierin ganz mit mir einverstanden und wünscht selbst an einigen meiner Studien Theil zu nehmen. So will ich zum Beispiel die italienischen Classiker mit einem gebildeten Lehrer lesen, der seine Sprache und Literatur versteht. Einen solchen aufzufinden, ist nun freilich in unserm abgeschiedenen Erdwinkelchen nicht so ganz leicht; doch galt es den Versuch. Wir beschloßen daher eigens einen Ausflug nach Capstadt zu machen und dort in allen Läden umherzustöbern, ob nicht ein solches Individuum aufzufinden sei. In London, wissen Sie, findet man Lehrer an allen Straßenecken; jedes Bureau ist mit langen Listen derselben versehen, jede Zeitung damit angefüllt und jeder Buchladen mit Adressen überladen, die in Gestalt von Karten oder Briefen an den Wänden umherhängen oder über Tisch und Bücher verbreitet sind. Aber in diesem Städtchen fand sich nun freilich nichts der Art, und schon wollten wir muthlos jede Hoffnung schwinden lassen, da fiel es uns noch zum Glücke ein, uns an unsern Banquier zu wenden, und dieser wußte nun freilich gleichfalls von keinem Lehrer der Art, wohl aber von einem Italiener, der seit einiger Zeit hier lebe und sein Geld von ihm beziehe und sich vielleicht geneigt finden lasse, uns ein paar Stunden zu widmen. Wir könnten ihn wenigstens darum befragen. Wer sich durch den 30 Meilen langen tiefen Sand gearbeitet hat, der die Stadt vom festen Lande trennt, ist schon geneigt auch das letzte Hälmchen zu ergreifen, das ihm möglicher Weise noch zur Erreichung seines Zweckes

führen könnte. Wir machten uns daher sogleich auf den Weg nach der Wohnung des Gesuchten.

Zu diesem Lande glücklicher Abgeschlossenheit ist noch kein betrüglisches „not at home“ eingeführt, und die Dienerin, die uns die Thüre öffnete, wies uns daher ohne Weiteres in den Garten zu ihrem Herrn, der nun genöthigt war, uns zu empfangen, mochte er dazu aufgelegt sein oder nicht. Am Ende eines langen Ganges unter einer hohen schattigen Buche erblickten wir einen Herrn, der in ein Buch vertieft schien. Er bemerkte uns nicht; ich konnte ihn daher einige Augenblicke aus der Ferne beobachten, ehe wir uns erkenntlich machten. Die geisterhafte Blässe seines Gesichtes, die durch sein schwarzes Haar und den langen Bart noch mehr hervorgehoben wurde, fiel mir auf; mehr als dies aber noch der melancholische Ausdruck seiner Züge und die dichter gefaltete Stirne, auf der ein Zug der Ueberfättigung lag, der mir fast weh that. Wie tief mußte der Schmerz hier gewühlt haben, um solche Wolken des Kammers heraufzubeschwören.

Ein kleines Geräusch weckte ihn jetzt aus seinem Nachsinnen. Er gewahrte uns und legte sogleich sein Buch zur Seite, uns mit der ganzen Artigkeit eines feinen Weltmannes zu begrüßen. Ich nahm hierauf das Wort und entschuldigte höflich unser Eindringen und die seltsame Bitte, die uns hergeführt hatte. „Eine Vorliebe für die Sprache und Literatur meines Landes kann mir nur schmeichelhaft sein,“ versetzte er gewandt, „und soll Ihnen das Studium derselben ein Schutzmittel gegen den trüben Feind der Melancholie sein, so könnte es mir, wenn ich die Beschäftigung mit Ihnen theilte, eine gleich heilsame Arznei werden. Demnach wäre ich Ihnen eigentlich Dank schuldig, meine Gnädige, und gewiß bin ich Ihnen in einem Bezug verpflichtet, und zwar in dem, ein ganz verloren gegebenes Leben noch zum Nutzen anderer verwenden zu können,“ setzte er mit verdüstertem Blicke hinzu, während sich ein tiefer Seufzer seiner Brust entrang.

Wir setzten uns und fingen an zu überlegen, wie sich unsere Pläne für die nächsten Monate mit denen unseres neuen Bekannten in Uebereinstimmung bringen ließen. Die weite Entfernung von der Stadt machte es uns zur Unmöglichkeit, besonders zu solcher Jahreszeit, Signor Pepoli in seiner Wohnung aufsuchen zu können, und dies voraussehend, waren wir bereit ihn als Gast bei uns aufzunehmen, im Fall er sich hierzu geneigt finden sollte. Hierüber mußte man ihn aber doch erst ein wenig ausforschen, um ihn nicht unnöthig der Verlegenheit einer abschlägigen Antwort auszusetzen. Während wir noch so hin und her sprachen, ohne zu einem bestimmten Resultat gekommen zu sein, sahen wir ein kleines Mädchen den Gang herauflaufen, und als es die Fremden gewahrte, ihr schwarzes Lockenköpfchen scheu hinter den Italiener verstecken. „Welch' ein allerliebstes Kind!“ rief ich entzückt aus. „Komm zu mir, liebe Kleine!“ — „Sie sind also verheirathet, Graf Pepoli?“ begann mein Deutscher in seiner ruhigen Weise. „Warum sagten Sie uns das nicht gleich? Das ist ein fataler Querstrich!“

Eine dichtere Gewitterwolke hatte sich während dieser kleinen Scene auf des Fremden Stirne gesammelt. Er schob das Kind finster und unwillig von sich und gebot ihr in das Haus zurückzukehren.

„Die Kleine ist nur mein Pflegekind,“ sagte er hierauf kurz und abgebrochen, „und kann in keinem Bezug auf meine Pläne und Vorsätze einwirken. Wenn Sie sich die Mühe geben wollen, mir eine kleine Wohnung in Ihrer Nachbarschaft aufzufinden, so bin ich gerne bereit das Land mit der Stadt zu vertauschen, da mir an dem Ort meines Aufenthaltes wenig oder nichts liegt. Vielleicht finden Sie einen kleinen Pächter geneigt, mir ein paar Zimmer abzutreten und mir durch seine Frau die nöthige Beköstigung zukommen zu lassen.“

„Da wäre es doch wohl am Einfachsten, wenn Sie uns die Freude machen, unsern kleinen Haushalt durch Ihre Gegenwart zu beleben und zu vergrößern,“ fiel hier mein Deutscher ein. Sie werden uns herzlich willkommen sein, und“ —

„Und völlige Freiheit haben mit sich selbst zu thun und zu machen, was Ihnen beliebt,“ nahm ich das Wort, indem ich mir einbildete, besser zu errathen was einem solchen Gaste zusage. „Wir haben zwei Zimmer übrig, die ganz zu Ihrer Disposition stehen; Sie können sich als unumschränkten Gebieter derselben ansehen, und sich in die Einsamkeit derselben flüchten, so oft und so viel es Ihnen zusagt. Aber eins muß ich mir ausbedingen: das Kind darf Ihre Zelle nicht theilen. Das Kind lassen Sie mir?“

Er sah mich forschend an, als wolle er mich fragen, wie ich ihn nur so gut errathen habe und willigte in unsern Vorschlag ein. Vergnügt unsern Zweck erreicht zu haben, schieden wir mit dem Versprechen von seiner Seite, uns binnen einer Woche nachzufolgen.

„Gestern nun traf unser neue Gast bei uns ein. Mein Deutscher und ich bewillkommten ihn auf das freundlichste, und hielten ihn, sich bei uns ganz wie chez soi zu fühlen; mir aber war die Ankunft des kleinen Mädchens eine überaus liebe Zugabe, und frohlockend trug ich sie in mein Schlafzimmer, wo ich ihr neben meinem Bette ein kleines niedliches Lager gemacht habe. Die kleine Mutterlose — denn das ist sie ja doch wohl — der auch nicht einmal ein Vaterherz schlägt, um ihr die ihrem Alter so bedürftige Zärtlichkeit angedeihen zu lassen, soll bei mir eine rechte Entschädigung finden, und sich unter den warmen Strahlen der Liebe, die ich auf sie herabschauern werde, wie eine vor dem kalten Morgenthau geschlossene Rose, zu neuem Glück entfalten und frische Blüten und Blätter treiben. Wie sah sie mich so hell und forschend an, als ich sie sorgfältig mit eigener Hand kettete, und ihr dann einen warmen Segensfluß als gute Nacht auf die Stirne drückte! Dann, halb unschlüssig, halb zagend, streckte sie mit einem Male die beiden Arme aus der umhüllenden Decke und schlang sie fest um meinen Hals. Sagen konnte sie nichts, die arme Kleine; nur instinktmäßig schloß

sie sich an ein Wesen, das ihr wohlwollte. — „Ich komme wieder,“ sagte ich, sie auf ihr Lager drückend; „ich schlafe hier bei Dir!“

„Das that meine Mutter auch; meine liebe, schöne Mutter!“ rief sie mit dem Ausdruck einer plötzlich in ihr erwachten Erinnerung.

„So bin ich nun Deine Mutter, Kleine, und will Dich lieben, wie sie. Ist es lange, seit Du sie nicht gesehen?“ Ich meinte damit, seit sie todt sei!

„Sehr, sehr lange. Ich weinte viel und bat den bösen Mann recht oft mich wieder zu ihr zu bringen; aber er wollte nicht. Nun habe ich ganz vergessen, wie meine Mutter spricht und könnte nicht mehr mit ihr reden. Und meine schöne Puppe blieb auch zurück und wird mich nicht mehr kennen!“

„Und Dein Vater? Kannst Du Dich seiner noch entsinnen?“

„Ach ja! Ich weiß noch, wie er mich einmal auf sein Pferd setzte und mit mir ritt, und wie die Mutter aus dem Fenster sah und sich fürchtete, ich möchte fallen. Aber ich fürchtete mich nicht und wollte immer mehr reiten. Doch manchmal war der Vater auch recht böse und schalt, und dann war mir recht bange und meine Mutter weinte, und dann weinte die kleine Bella auch, und küßte die Mutter. Die kleine Bella hatte ihre Mutter so lieb!“

„Und gewiß die Mutter die kleine Bella auch,“ setzte ich hinzu „und denkt oft an sie und freut sich, wenn sie ein gutes Kind ist. Nun aber schlafe wohl, mein gutes Kind, und bitte Gott, daß er Dich und uns Alle bewahre!“

In wenigen Minuten hatte sich der süßeste Schlummer auf ihre Augenlider gesenkt, und das liebliche Madonnenköpfchen umspielte jener Ausdruck der Ruhe und des Friedens, wie nur die glückliche Jugend ihn kennt. Ich fühlte mich so recht innerlich froh das kleine Menschenherz beglücken zu können. Jede Liebe, die wir geben, wie warm strahlt sie nicht auf uns selbst zurück! Es ist doch nichts so beglückend, als Glückliche machen! Feierte diese Wahrheit ihren Triumph in jedem Herzen, so wäre diese Erde ein Paradies, und damit sie das nicht sei und den Sterblichen nicht zu starke Bande an die Scholle fesselten, auf der er geboren, ward dem Bösen gestattet sich in das Gewand des Egoismus zu kleiden und in diesem die Menschen zu verleiten sich selbst elend zu machen. Wer nur seinem Ich Gutes erweisen, welche Befriedigung kann er davon tragen? —

Auch unserm Italiener thut eine kleine Aufmunterung Noth. Die düstere Falte auf seiner Stirne muß sich glätten, sonst trage ich es nicht. Hat Kummer und Sorge sie heraufbeschworen, so wird die Zeit und unsere heitere Häuslichkeit sie bannen; liegt der Sitz des Uebels in einem bösen Gewissen, so muß ich freilich die Krankheit als chronisch annehmen, und einen unheilbaren Patienten aufgeben. Der Anblick des Kindes, habe ich wohl bemerkt, wirkt stets verstimmend auf ihn; ich lasse es daher so wenig als möglich in das Zimmer kommen, sobald er da ist. Ueber seine Verhältnisse und wie er zu dem Kinde gekommen ist, darüber spricht er nie. Wir unsererseits berühren natürlich diesen Punkt nicht. In

unsern Lehrstunden, die jetzt regelmäßig begonnen haben, äußert er sich wohl mitunter über die Zustände seines Vaterlandes und spricht sich als eifriger Republikaner aus; aber jedes Privatverhältniß, ja selbst das Land und den Ort, wo er geboren, hüllt er in ein undurchdringliches Geheimniß. Mir thut dies sehr leid; denn mir dünkt, wenn er Vertrauen zu uns faßte, und uns seine Lage und Verhältnisse mittheilte, würde sich ein engeres Band um uns schlingen und er sich in unserer Mitte glücklicher fühlen. „Mitgefühl verbindet Herzen, jede Wunde heilt zc.“ Sie kennen ja das hübsche Lied. Ferne sei es aber von uns in sein Vertrauen eindringen zu wollen, und so lange sich die Schleißen desselben nicht frei und ungerufen öffnen, werden wir mit achtungsvollem Schweigen Jegliches übergehen, was ihn nur im Entferntesten daran mahnen könnte.

Uebrigens ist er unserer Häuslichkeit eine sehr angenehme Zugabe. Er ist noch ein junger Mann, und nur durch Gram zu frühzeitigem Ernste gereift, scheint er beim ersten Anblick weit älter als er ist. Seine Gestalt ist hoch und edel, sein Betragen einnehmend und Alles an ihm zeugt von einer höchst sorgfältigen Erziehung. Er bringt gewöhnlich die Abendstunden mit uns zu und kann dann oft sehr geistreich und angenehm sein. Mein Deutscher findet besonders viel Geschmack an seiner Unterhaltung, weil er gerne mit ihm auf seine speculativen Träume von Weltverbesserung und einem ganzen christlichen Volk eingeht. Auch begleitet er ihn manchmal auf seinen Ausflügen zu den Hottentotten, um mit ihm die rohen Kinder der Natur in ihrer angeborenen Einfalt zu beobachten. Mir bleibt indeß meine kleine Bella, die mir täglich lieber wird, eben weil ihr junges Herz so mit ganzer Liebe an uns hängt. Es liegt doch etwas ungemein Warmes, Frisches in der Zärtlichkeit eines solchen kleinen Wesens, das unendlich beglückt! Warum wurde nur meiner Kindheit so grausam ein solcher Rosenkätzchen versagt! —

Mein Deutscher ist außerordentlich zufrieden mit seinem Wirkungskreise. Er thut viel Gutes, und hofft täglich mehr zu thun; ein solches Streben muß wohlthunend auf ihn selbst zurückwirken und seiner Seele Frieden geben. Gott erhalte ihn dabei! Seine practische Hälfte schaltet indeß im Hause, ordnet alles weise, wie es jedem lieb und behaglich ist, und läßt dann zur Erholung manches große Licht der Vergangenheit in ihre kleine Welt hineinleuchten. Wir besitzen eine aus-gesuchte Bibliothek, in der fast kein Meisterwerk alter und neuer Zeit fehlt. Das ist in unserer Ginde ein wahrer Schatz, an dem ich täglich grabe und hebe. Kommt dann ein Transportschiff und bringt uns Zeitungen, die die ganze Geschichte des unru- gen bewegten Treibens der Welt mit einem Male vor meine Augen führen, wie freue ich mich da meiner glücklichen Ruhe, und möchte, wie ein kleiner Diogenes, meine Scholle mit keinem Palaste der Welt vertauschen. Könnten Sie nur einmal Zeuge meines Lebens sein, Sie würden anders davon denken! Könnte ich Sie nur einmal an einem hellen Abend vor meine Thüre hinausführen, und Sie den großen Sternenhimmel sehen lassen, der mit seiner

unendlichen Richterpracht so weit, weit sich ausbreitet, und uns von Dingen erzählt die da sind, und für uns doch nicht da sind; dann würden Sie gewiß mit mir jene Alle beklagen, die in der weiten Gottesnatur ewige Staatsgefangene bleiben, die Sonne und Mond nur auf dem Theater auf- und untergehen sehen, die die Nächte zu Tagen, die Tage zu Nächten machen, die munter zu Bette gehen um müde aufzustehen. — Ich habe nicht verloren, — nein, gewonnen! —

Wie schwer muß Manche unseres Geschlechtes es nicht büßen, wenn sie aus diesem Traume erwacht, in den das verkünstelte Weltleben sie eingelullt hat; wenn sie den Schatten gewahrt, nach dem sie gehascht und der ihr nun, wo der Schleier ihren Augen entfallen ist, als eine Caricatur ihres Schuldbriefes an das Glück erscheint. Sie will den Fehlgriff gut machen, sie sieht sich um, ob nicht ein Auge Wahrheit blicke, ob nicht eine Hand da sei, die sie erfassen könne, um sich an derselben zu einer würdigern Existenz emporzuschwingen. Umsonst, armer Schmetterling, suchst du deinem Kerker zu entschlüpfen. Die Augen der Welt sind deine Kerkermeister und grausam straft deren Verdammungsurtheil das kühne Wagstück. Du wirst eingefangen, um nie mehr zu entfliehen; selbst der Versuch zur Flucht wird nimmer verziehen.

(Die zweite Abtheilung folgt im nächsten Heft.)